

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

38 (14.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Zu Lessings 150. Todestag

Von Univ.-Prof. Dr. H. Maurenbrecher, München

Nach wir, die deutschen Republikaner und Sozialisten, dürfen heute den 150. Geburtstag des großen Lessings feiern. Das Lessing ist der größte der deutschen Nationaldichter, der die deutsche Sprache als „Klassiker“ einnimmt, in es nicht, was wir in Betrachtung haben. Er ist für uns nicht nur der beste Vertreter des deutschen Geistes im 18. Jahrhundert, und derjenige, der der deutschen Sprache die Grundlagen legte; wir leben in ihm auch den Vorkämpfer dessen, was kommen sollte, den Schöpfer alles dessen, was an der literarischen Epoche gut und groß gewesen ist. Er wurde geboren und lebte in der Zeit des vollendeten fürstlichen Absolutismus, dessen Fesseln seiner Intelligenz wie er und wurde doch zum Vorkämpfer eines neuen und freien geistigen Europa, wie es sich in der Wirklichkeit der bürgerlichen Epoche des 19. Jahrhunderts zu realisieren und dann im Kapitalismus und Nationalismus wieder erfüllt wurde, und wie es uns als Ziel und Idealbild für die kommende Periode, die von einer neuen und besseren Schicht getragen werden soll, vorbildhaft vor uns steht, der vor über 200 Jahren geboren wurde und vor 150 Jahren früh starb, soll der Führer des 19. und 21. Jahrhunderts werden!

Sein Leben ist bekannt genug, seine Werke sind zum Teil vorhanden, soweit sie Zeitgenossen seines Jahrhunderts waren; doch seine Meisterwerke werden noch heute gelesen und aufgeführt, weil sie über alle Zeiten stehen und ewig sind. Und der Grundzug seines bunt und unruhigen Lebens ist, daß er ein Kämpfer im Geiste gewesen ist.

Marburg und Kempten waren sein Leben. Geboren am 22. Januar 1729 im sächsischen Kamenz studierte er in Meissen und Leipzig, lebte und arbeitete in Wittenberg, Berlin, wiederum in Wittenberg und Berlin, seit 1755 erneut in Leipzig und Berlin, in Breslau und Hamburg, von wo er endlich einen „Beruf“ (in bürgerlichem Sinne) in der Stellung eines Bibliothekars der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel (seit 1770), also im 41. Lebensjahre fand. In der frühen Ehe mit der jungen Witwe Eva König aus Kempten, die er 1761 heiratete, nach dem Tode der Frau und des Kindes auch die Tragik der Vereinamung ganz fühlen zu müssen, und dann nach Vollendung der letzten und reifsten Veröffentlichungen im eben vollendeten 32. Lebensjahre zu sterben. Unerwartet hat er geteilt und geteilt, seine laute, reine Literatur hat ihn von Kampf zu Kampf getragen, den den Mätern und engen Seelen verdächtig, gefürchtet und gehaßt, fand er auch seine rein geistige Freunde die ihn schätzten; unbedürftig und unbesorgt die Güter des äußeren Lebens, wenig beklagt, ging er seinen Weg bis zum Ende, selbst im Kreise der christlichen Rechtsgelahrten, die er nicht nur trennte, sondern auch schlichter Rechtsgelahrter konnte er Ungerechtigkeit und falsches Denken, Wirkungslosigkeit nicht dulden und bejahte sie, wo sie ihm den Weg freizumachen. Das Wort Goethes, das Menckelmann: „Seit Kämpfer sein“, ist viel weniger dem Weimarer Dandier und Staatsminister Menckelmann als dem Lessing, dem reinen und durchgehenden Geiste, dem Europa damals geboren hatte.

Beispiele für den unerhörten Kampfesmut Lessings, auch wenn es sich um Tagesgrößen der damaligen Gelehrtenwelt handelte, auch wenn er gegen die damals allmächtigen Kirchen und gegen die Bekanntheitsstufen der Öffentlichkeit antworten sollte, sind die bekannten Streitschriften gegen den „Dichter“ Sam. G. Lange, gegen den Philologen Kloss, vor allem gegen den Dichterkritiker Goethe in Hamburg, seine zahlreichen Abhandlungen über die Literaturkritik, vor allem seine „Hamburgische Anzeigen“ (1767-1769). Aber zu allem bedingte ihn nicht nur seine kritische Begabung und seine durchdringende Wahrheitsliebe, sondern auch die Grundtöne eine Ausbildung in Theologie, Philosophie, und neueren Sprachen, ja sogar in den Naturwissenschaften, und ein unermüdlicher Fleiß verflochten die dazwischen liegenden Jahre.

Und doch blieb sein Hauptberuf, einer neuen Zeit als Forderung voranzugreifen zu sein, dies in der Dichtkunst, im literarischen Denken, in der neuen und reinen Auffassung des bürgerlichen Geistes. Was war es für die damalige Welt ein unerhörtes Bemühen, in seinem „Rathen der Wespe“ (1779) nicht bloß, man ungenau heute sagt, die „Toleranz“ gefordert zu haben, sondern die volle Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Kulturen und Rassen, ja sogar in seinem Bestreben nach Gerechtigkeitssinn gerade die vielfachmahlige jüdische Herkunft und Rolle in den Mittelpunkt des Dramas zu setzen. Was war es, nicht für damals, sondern gerade auch für die heutige Gegenwart, wenn er 1780 im „Rathen“ wie in der „Erziehung des Menschengeschlechts“ (1780) nicht in der Bibel, nicht in allem, was die Kirchen an Lehre und Kultgebräuchen aufweisen, den Hauptwert und den Inhalt der Religion zu sehen, sondern darin,

daß sie das Menschengeschlecht zu einer reinen Sittlichkeit anleiten soll, daß aus der Kirchenreligion des alten und des neuen Testaments (die er gemäßigtermaßen nur als „Elementarbücher“, als Fiktion für eine kindliche Stufe angesehen wissen wollte), der einst eine Vernunftreligion herauszuwachsen sollte, als deren Lehrer und Priester er sich fühlte.

Und in der Literatur, besonders im Drama, hat er erst den Grund zum „bürgerlichen Drama“ mit seiner „Miss Sarah Sampson“ (1755) gelegt, während früher Könige, Götter und Helden des



Gotthold Ephraim Lessing

Altertums und der Bibel Gegenstand des Dramas waren; hat er in seinem heute noch unsterblichen Lustspiel „Minna von Barnhelm“ (1769) nicht die durch den Krieg vertriebene Armee des Großen Königs, wie sie wirklich war, sondern das Idealbild des gütigen, höflichen, menschlichen Offiziers, wie er sein sollte, gezeichnet. Nicht zu vergessen seine „Emilia Galotti“ (1772) in der er einen der verurteilten fürstlichen Höfe des schrankenlosen Absolutismus in erschütternden und ewig gültigen Farben malte. So kämpfte er für den neuen Gedanken des bürgerlichen, des freien und sittlichen Menschens, für Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit.

Und unergessen, wenn auch heute nicht mehr im einzelnen, sondern nur in den Grundlagen gültig, ist sein Kampf für die



Lessings Sterbehause in Braunschweig am Residenzmarkt. Die Inschrift besagt: Hier hat Lessing 15. Februar 1781.

neue Dichtung, mit dem er den Grund zum deutschen Klassizismus legte, die Ablehnung einer hohlen Nachahmung der Antike, wie die französische Literatur sie bot, eine Rückkehr zur wahren Größe des klassischen Altertums, wie er sie aus den Schriften der großen Griechen und Römer wiederherstellte, eine zweite Rückkehr zur Natur und zur dichterischen Gestaltung des ewig Menschlichen, wie sie ihm einig Schicksal für uns Deutsche zu gewahren schien. Unvergessen ist heute nach über 150 Jahren der „Laokoon“ (1766), in dem er durch Darlegung der Grenzen zwischen Malerei und Dichtkunst überhaupt erst die Grundlagen einer am Gegenstand gemessenen Kunstlehre legte; wenn auch heute die Beweisführung selbst, die alle Maßstäbe aus der Antike holt, nicht mehr allseitig erachtet wird.

Durch nichts mehr kann die Bedeutung des vor nunmehr 150 Jahren verstorbenen Dichters und Denkers klar gemacht werden, als daß man christlich heute, in einer Zeit der Säkularisation, des Übergangs, der Unklarheit, in der alle Grenzen schwanken und alle bisherigen Maßstäbe unklar geworden sind, in der die Geistes des staatslichen, des sittlichen und gesellschaftlichen und künstlerischen Lebens sich umwälzen, aufrufen möchte: Nur ein Lessing kann uns die neue Klarheit in allem bringen, nur ein weiterer Lessing muß in einem neuen Laokoon stehen, was denn eigentlich in den Künften noch als „schön“ zu gelten hat, nur ein Lessing kann in dem verframpften Streit der Nationen, der Klassen und Rassen uns wieder, wie in der berühmten Ringel des Nathan lehren, wie alles nur wechselnde Form in der Geschichte ist, hinter der das reine Menschliche zu suchen unsere Aufgabe ist.

Verehrung des vom Reichspräsidenten gestifteten Lessingpreises in Braunschweig am 15. Februar. Am 15. Februar schloß vor 150 Jahren der Dichter des „Nathan“, Gotth. Ephr. Lessing, der Wolfenbüttler Bibliothekar, im Hause am Residenzmarkt zu Braunschweig seine Augen. Auf dem Hauptfriedhof ist das Grab des großen Wahrheitsuchers, dem die Stadt Braunschweig am Lessingplatz ein würdiges Denkmal setzte, von Rietisch entworfen. An diesem Tage wird der von dem Reichspräsidenten im Goethe-Lessing-Jahr 1929 gestiftete Lessingpreis von 5000 M für die beste Arbeit über Lessings Weltanschauung verliehen werden. Noch in aller Erinnerung ist der Wettbewerb, den das Goethe-Lessing-Jahr zum Gedenken an den 200. Geburtstag Lessings und die 100jährige Wiederkehr der Uraufführung von Goethes Faust zu Braunschweig im In- und Auslande hervorgerufen hat. In Anerkennung dieser überaus großen Bedeutung hatte der Reichspräsident einen Preis gestiftet für die beste Arbeit, die nach dem Wortlaut des Preisausrichtens auf Grund einer quellenmäßigen Untersuchung und entwicklungs-geschichtlichen Betrachtung eine systematisch-kritische Darstellung der Weltanschauung Lessings in ihren geschichtlichen Zusammenhängen leistet. Im Sinne Lessings wird die Feier schriftlich und mündlich sein. Nach einer Begrüßung durch Oberbürgermeister Lehmann wird dem Preisträger die Preisurkunde überreicht. Sodann spricht der Preisträger über die Idee seines Wertes. Zum Ansporn für die heranwachsende Jugend kommen eine Anzahl sechs-bändige Lessingwerke (herausgegeben von Professor Peterien-Berlin) an die besten Schüler der Braunschweiger Schulen zur Verteilung. Eine besondere Note erhält die Feier durch die Ueberreichung von 100 sechs-bändigen Lessingwerken an den Vorstehenden des Vereins für das Deutschtum im Ausland zur Weiterverteilung an deutsche Auslandsschulen. Umrahmt wird die Feier durch Sonaten des Wolfenbüttler Hofkapellmeisters Johann Rosenmüller (1619-1684) für 2 Violinen, Cello und Cembalo. Die Veranstaltung, die um 11.30 Uhr beginnt, wird durch den Rundfunk übertragen.

## Konzerte

2. Mozartfest der Stadt Basel 1931. Die Stadt Basel (Schweiz) veranstaltet, ermutigt dazu durch den glänzenden Verlauf des letzten Jahres, ein 2. Mozartfest in der Zeit vom 9.-17. Mai 1931. Wiederum steht der Meisterdirigent Dr. Felix Weingartner an der Spitze des musikalischen Geschehens. Er leitet zwei Symbonionkonzerte und zwei Orchestraufführungen. Die drei italienisch komponierten Opern „Don Giovanni“, „Figaro“ und „Don Giovanni“ werden in der Originalsprache gegeben, ebenso der „Domeneo“, der durch das Kammerorchester eine konzertmäßige Aufführung erfährt. Der Gesangverein singt im Münster das Requiem und auch diesmal wird eine der drei Kammermusik-Matineen vom Basler Quartett bestritten, wie denn überhaupt eine Reihe erster deutscher und italienischer Geige gewonnen werden konnten. Eine Ausstellung „Mozartliteratur“ ist das ganze Fest über geöffnet. Kunst- und Prospekt durch das Sekretariat des Mozartfestes (Steinenarben 3, Basel).

## Die goldene Galerie

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld

Verlegt 1930 by E. Laubach Verlagbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten)

Wieder und wieder las sie die Kritiken. Stimmen des Lobes; erfüllt von beglücktem Dank für ein Wunder von Erstausgaben über eine Begabung, die so selten war. Die verunglückten Kritiken unter den Filmrezensenten ließen sich fast zu Werben hinüberrechnen; ein Licht fiel aufzugehen, das lange leuchten werde, ein Lichter unter ihnen gefallenen den Augenblick, in dem ihnen besonnen wurde, Zeltanese dieser geliebten Frau zu sein; die Epitaphen und ihrer Stimme, die Melodie einer Geige und den Abhängen eines Schritts für die Ewigkeit aufzeichneten. Einer von ihnen, der Umfang und Tiefe seiner Begeisterung nur ermaßen konnte, wenn er sie nach berühmtem Beispiel in Kapitel entstellte, hatte seine Meinung lapidar in einen Satz und schrieb unter XVII: Ein Stern ist vom Himmel gefallen.

### Zweiter Teil

Eine Woche war verstrichen, als Ulfar wieder erstand. Er tat, als hätte er Elbrid gestern erst gesehen, sprach mit ihr über belanglose Dinge, hielt sich zurück, mitten in einem Satz, inne, leute ein Wort, nahm ihren Kopf in beide Hände und sagte, auch er habe sich über ihren Erfolg gefreut, auch er wünsche ihr viel neue, unerschöpfliche neue und unaußsprechlich wachsende. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, küßte ihn, und sie waren wieder wie verliebte Paare, aller Film war fern und aller Kampf vergessen.

Wieder bereitete er ein neues Manuskript. Ulfar hatte sich bereitwillig in ein Szenariodrama für Harza Kopf vor, Ulfar inszenierte. Ulfar sollte für Elbrid und die Bing ein Szenariodrama schreiben, das als der veriproduzierte „Großfilm“ dem erfolgreichen Wandlermann zugeordnet war. Diesmal hieß Mandelberg die Ton für Ton abdrucken. Ulfar hatte bereits, nur der Regisseur Wandlermann interessierte sich für die ganze Sache wenig. Für ihn

benannten Reich war er sehr günstig angefallen, zwei deutsche Firmen bereiteten Kuffenfilme vor, es war nur selbstverständlich, daß auch die Mandelberg-W.G. einen Kuffenfilm drehen mußte. Es sollte natürlich ein Film aus der Revolution sein, denn ein Filmmann das Wort Kuffen hörte, dachte er nur an Revolution. Er sollte eine Starrolle für Elbrid Alza, eine Rolle für die Bing und eine für Sohn Volter enthalten. Ulfar bekam einige Tage Zeit, einen Entwurf zu liefern. Er fuhr auf eine Wache in ein Gebirgsdorf, verarbeitete sich in ein kleines Bauernhaus, hatte nichts vor sich als nebelüberhängte Berge, brillante Röhre und gadernde Sonnen, marierte sein Gehirn ab und brachte schließlich eine Fabel zustande, die zwischen den vorgeschriebenen Perlonen eine wirksame und doch nicht abgebräunte Kontellation schuf. Er legte das Exposé Mandelberg vor und war überrascht, daß dieser es ohne Einwand annahm und sofort besetzte.

Elbrid gefiel das Buch sehr. Sie sollte ein Bauernmädchen spielen, das von einem Offizier verführt wurde, im Bürgerkrieg auf der Seite der Revolutionäre kämpfte und in einer großen Szene dem auf der Flucht befindlichen Offizier wieder begegnete. Die Lösung durfte nicht itaglien sein, das war eine von Mandelbergs vielen Bedingungen. Es trat also Ania Bing dazwischen, als eine nach Frankreich fliehende Generalsohner, die dem Offizier reisonell erscheinen mußte als das von ihm nun durch die Klust des Bürgerkriegs getrennte Bauernmädchen. Elbrid sollte nach einer Stunde der Verführung, das Mädchen laufen zu lassen, die beiden doch dem Revolutionärtribunal überliefern, das sie nach Sibirien verschickt. Dann sollte sie wieder in den Kampf der Straße hinausziehen, um über der Sache ihrer Brüder ihre unauflöbliche Liebe zu verweisen. Der Ausgang des Films deutete die Möglichkeit eines späteren Glücks an. Ulfar durfte diesmal nicht das Drehbuch schreiben, der Entwurf wurde einer Autorenfirma überantwortet. Auf Ulfars Traue, ob er das Entstehen des Manuskriptes verfolgen dürfe, eingewilligte Mandelberg, das sei nicht nötig, es werde an seinem Entwurf obachtet sein geändert, er solle die Zeit doch lieber dazu verwenden, neue Exposé's zu schreiben, denn ein Ueberkommen mit einer großen Firma, das wegen der letzten großen Erfolge zu standekommen war, hielte der Mandelberg-W.G. einige Aufträge. Ulfar in Aussicht, und Mandelberg müßte schon in den nächsten Tagen eine Reihe von Sujets zur Auswahl vorschlagen.

Die Premiere der beiden Kuffenfilme der Konkurrenz steigerte das Tempo der Vorbereitungen. Die Manuskriptverfasser wurden Ton für Ton abdrucken. Ulfar hatte bereits, nur der Regisseur Wandlermann interessierte sich für die ganze Sache wenig. Für ihn

begann die Arbeit am Film erst, wenn er im Atelier stand, das ist, sagte er, bei allen großen Regisseuren so.

Elbrid ersuchte Wandlermann mehrmals, mit ihr die Rolle durchzudiskutieren. Er lebte ihre Bitte aber ab, sie werde im Atelier rechtzeitig erachten, was sie zu spielen habe, im übrigen könne sie sich ja von ihrem Bräutigam das Buch geben lassen. Nach dieser schnapigen Antwort ließ er sie stehen und ging die Statistinnen sachkundig unterzucht, die ihm der Kompartierchef für kleine Rollen vorgeschlagen hatte.

Für eine wichtige Figur, den Führer der Revolutionäre, war, wie Elbrid im Büro erfahren hatte, ein ziemlich dick italienischer Darsteller engagiert worden, über dessen vollkommene Talentlosigkeit man sich in Berliner Filmkreisen einig war, und der wegen seiner veralteten pathetischen Gesten und seiner schmierentheatermäßigen Uebertreibungen in allen Kritiken bemöhelt wurde. Als Ulfar bei Gelegenheit Mandelberg fragte, warum er denn gerade auf diesen Schauspieler verfallen war, zeigte Mandelberg ihm einen Vorvertrag mit einer italienischen Firma, die den Film zu übernehmen bereit war, wenn der italienische Darsteller eine bedeutendere Rolle bekäme; in Italien schien der schmaltze Tenor noch als Quatras zu gelten. Mandelberg zuckte die Achseln, er müsse die Bedingungen der Italiener annehmen, sie streuten bereits Kapital vor, er brauche Geld, es sei eben nicht anders zu machen. Ulfars Einwand, daß die Befehle des Revolutionärs mit einem fast komisch wirkenden heischen Dornmännchen die Wirkung des ganzen Films gefährden könne, variierte Mandelberg heftig und hochfahrend: das solle Ulfar nur Sorge der Firma sein lassen, die doch schließlich auch einiges vom Film verliere und überhaupt, wessen Geld stede denn in dem Film, wer lebe denn einige hunderttausend Mark aus Spiel, Ulfar oder Mandelberg?

Die Aufnahmen begannen. Der Italiener kam an, stellte sich vor, hatte die Akkuren eines weltberühmten Tenors, schien in den höchsten Sphären der Kunst zu schweben und troff vor Eitelkeit. Mit Stiefmüller hielt er am ersten Aufnahmestag zusammen, mit Mandelberg hatte er am zweiten einen großen Krach, weil er mit nichts zufrieden war, weder mit seiner Garderobe noch mit seinen Kostümen, und behauptete, bei ihm subaube arbeite man anders, besser, intensiver. Da lachte sogar Wandlermann. Er vertug sich als einziger mit dem Italiener, weil er eine bedenkliche Situation durch eine lakische Jote ins Seilere zu sieben verstand. Hier fanden sich die Wandlermann aus Wien und die italienischen Filmtenöre.

(Fortsetzung folgt.)